

Ein Ausflug nach Irland.

Von Dr. Rudolf Trebitsch.

Eine Tagereise trennt Dublin von London. Aufgemuntert durch schneidig gezeichnete Plakate der im vorigen Sommer zu Dublin stattgehabten International Exhibition und vor allem durch wissenschaftliche Absichten, verließ ich am 22. Juli 1907 London und fuhr über Holyhead nach Irland. Von Holyhead aus geht es in drei bis vier Stunden über die „Frische See“ nach Dublin. Flache Ufer boten sich uns beim ersten Anblick der Insel dar. Bald nahm uns eine weite, sich allmählich verengende, in eine Strommündung übergehende Meeresbucht auf, während wir, Ringstown links liegen lassend, uns der Hauptstadt des Landes näherten. Ohne deutlich den Übergang zwischen dem Fluß und der See wahrnehmen zu können, landeten wir schließlich in Dublin in den schmutziggrauen Gewässern seines Liffey.

Die nächsten drei Tage waren der Besichtigung der Stadt und der Vorbereitung zu meiner Weiterreise gewidmet. Es ist nicht leicht, einen Ort zu schildern, über den man, wie es hier der Fall war, von keinem erhöhten Punkte aus eine rechte Übersicht gewinnen kann. Es fehlen auch Berge, von denen aus sich eine übersichtliche Photographie anfertigen ließe. So mußte ich auf eine solche verzichten.

Die elektrische Tramway, durchwegs mit Oberleitung, erleichterte mir meine Besichtigung von Dublin, die ich von dem ziemlich zentral gelegenen Park „Stephens Green“ aus begann. Der Kondukteur gibt hier jedem Passagier eine Karte, deren Bezahlung er im vorhinein fordert und die er mit einem Maschinchen durchlocht. Dieses freudige Ereignis wird den Insassen des Wagens durch das Bimmeln eines silberhellen Glöckchens verkündet. Es trägt wohl dazu bei, eine behagliche Stimmung innerhalb dieser fahrenden vier Wände zu erzeugen. Die Stangen, welche die Oberleitung tragen, sind mit Körben ausgerüstet, aber nicht für Blumen, wie man es erwarten könnte, sondern für Papierschnitzel. Eine gedruckte, daran angebrachte Aufschrift eruchtet die Passanten, Abfälle statt auf die Straße in diese Behälter zu werfen. Dies geschieht auch tatsächlich. So bieten alle Wege ein sauberes Aussehen und es kann nicht so wie bei uns in Wien geschehen, daß bei Sturm auf öffentlichen Plätzen ein wahrer Herzensabbath herumtanzender Papierfetzen entsteht.

An der altersgrauen Universität vorbei, in deren Umgebung ziemlich alle berühmten Männer des Landes ihr Denkmal haben, ging es zur Hauptstraße, der Sackvillestreet. Unwillkürlich machte ich vor einem dieser Monumente halt.

Ein Herr, mit einem wildromantischen Mäntelchen angetan, steht hier in Stein gehauen auf einem Sockel. In der Rechten hält er eine Feder: dies kann wohl nur ein Dichter sein und siehe da, aus der Inschrift geht hervor, daß es der allbekannte Poet Thomas Moore sei, der im 18. Jahrhundert in Irland geboren und anfangs des 19. Jahrhunderts in England gestorben ist. Weiter gelangen wir über die O'Connell Bridge vorbei an dem gleichnamigen Denkmal unserem Ziele immer näher. Statue und Brücke sind einem der größten Patrioten Irlands gewidmet.

Nun kommt der Stolz der Stadt: die breite, von Menschen wimmelnde, vielleicht 1 Kilometer lange Sackvillestreet. Hier inmitten dieser Avenue ragt das Standbild Lord Nelsons auf einer 40 Meter hohen dorischen Säule empor. Keine ordentliche Stadt in Großbritannien entbehrt eines Erinnerungs-



Dublin: Sackville Street mit dem Nelson-Denkmal.

(Nach einer photographischen Aufnahme.)

die 516 (= VV III 1)

zeichens an diesen großen Seehelden. Beinahe überall findet sich als Aufschrift die lakonische Ansprache, die der Admiral an seine Seeleute vor der Schlacht bei Trafalgar hielt: „England erwartet, daß jedermann seine Pflicht tue“. Selten sind diese Wahrzeichen von besonderer Schönheit, sondern meist echt englisch ziemlich nüchtern gehalten. Nur in Liverpool hat mich das Nelson-Denkmal förmlich ergriffen. Es stellt den Bezwinger Napoleons sterbend dar, wie er nach einem Ruhmeskranze langt, den ein Genius über seinem Kopfe hält. Doch von rückwärts schleicht sich der Sensenmann heran, packt ihn an einer Hand und verhindert es so, daß sein Opfer das Ziel seiner Sehnsucht erreiche. Es war dem Helden wirklich nicht gegönnt, sich seines Erfolges zu freuen; denn die Schlacht bei Trafalgar, seine größte Tat, bedeutete auch sein Ende.

Spaziergänge in der Sackvillestreet und Umgebung machten mich bald mit den hervorstechendsten Industrieartikeln des Landes, den Erzeugnissen aus



Frisches Bauernmädchen aus der Gegend von Killarney.

(Nach einer photographischen Aufnahme.)

1*

Aömv 680

„bog oak“ (Sumpfeiche) und den Spizen, bekannt. Die Sumpfeiche findet sich 6 bis 10 Meter unter der Erde in den Irland größtenteils ausfüllenden Torfmooren. Ursprünglich haben sich bloß die Bauern darauf verlegt, dieses Material zu Holzschnitzereien zu verwerten, und diese Fertigkeit vererbte sich von Geschlecht zu Geschlecht.

Jetzt wird diese Kunst außerdem auch mehrfach fabrikmäßig betrieben und es gibt eigene Holzschnitzerschulen. Die schwarze Naturfarbe verleiht den Objekten etwas Ebenholzartiges. Die Gegenstände sind von der verschiedensten Art; man sieht hier Imitationen alter Kunstkreuze, wie sie sich in Irland und auf der schottischen Insel Jona finden, Nachahmungen der Rundtürme, die in den ersten Zeiten des Christentums den Bekennern der neuen Lehre hierzulande als Zufluchtsstätten gedient haben sollen. Aschenschalen, Schmuckschachteln, Zündhölzchenbehälter und ähnliches von mehr internationalem Charakter beweisen deutlich die Zugehörigkeit Irlands zum übrigen Europa. Doch zahllos sind die Modelle der „irischen Harfe“. Das Instrument ist in Wirklichkeit ungefähr halb so groß, wie unsere Pedalharfe, entbehrt aber der Pedale. Nur ganz wenige Leute, kaum mehr als zehn, sollen dieses altertümliche Instrument noch spielen. Ich hatte die Freude es von einer der besten Harfenistinnen in der Ausstellung spielen zu hören. Gewiegte Kenner sollen den Klang der irischen Harfe von dem unserer unterscheiden können. Ich habe es leider nicht so weit gebracht. Der von mir mitgenommene Phonograph wird es eventuell Musikern ermöglichen, im Wiener Phonogrammarchiv der kaiserl. Akademie der Wissenschaften sich selbst über die Lösung dieser Frage zu orientieren. Wenn wir nur diese zierlichen Schnitzereien aufmerksam betrachten, kann es uns nicht entgehen, daß die Harfe zum Wappen Irlands gehört und der Alee sein Sinnbild ist.

Aber „last not least“ dürfen wir den berühmten „jaunting car“, Ausflugskarren, nicht vergessen. In den Dörfern ist er hierzulande das einzige, allgemein übliche Fuhrwerk, in größeren Orten finden sich auch kontinentale Behikel. Der „jaunting car“ ist ein zweirädriger Karren, von einem Pferde gezogen. Der Kutscher sitzt vorne, in der Mitte, wenn der Wagen leer ist. Zwei aufklappbare Bänke an den Längsseiten des Wagens angebracht, sind für die Passagiere berechnet. Trotzdem es in Irland ungemein viel regnet, entbehrt dieses nationale Fuhrwerk jeglichen Schutzdaches für einen solchen Fall. Kommt nun ein Passagier, so muß der Kutscher aus Gründen des Gleichgewichtes die gegenüberliegende Bank einnehmen. Sind deren zwei da, so setzen sich diese manchmal auf die eine Bank und der Kutscher auf die gegenüberliegende, falls sein Gewicht dem zweier Personen ungefähr gleichkommt, oder, wie es meist der Fall ist, er bleibt in der Mitte sitzen und die zwei Passagiere werden grausam getrennt. Dabei ist man in gar keiner Weise davor gesichert, bei irgend einer heftigen Bewegung auf die Straße zu fallen.

Die Spizen sieht man nicht nur in den Auslagen, sondern sie reichen dem ganzen Straßenbilde zur Zierde; beinahe jedes weibliche Wesen hat etwas davon an sich. Es wurde mir scherzweise gesagt, wenn man auf der Straße eine Frau ohne Spizen sehe, so sei dies keine Irländerin, sondern beinahe immer eine Engländerin. Es mag ein Fünkchen Wahrheit daran sein. Es fiel mir wirklich auf, daß die ärmeren Klassen, sogar die meisten Ladenmädchen diesem Spizenkultus huldigen. Die Spizen werden meist in Klöstern erzeugt, wo sich diese Industrie seit Jahrhunderten bis auf unsere Geschlechter fortgepflanzt

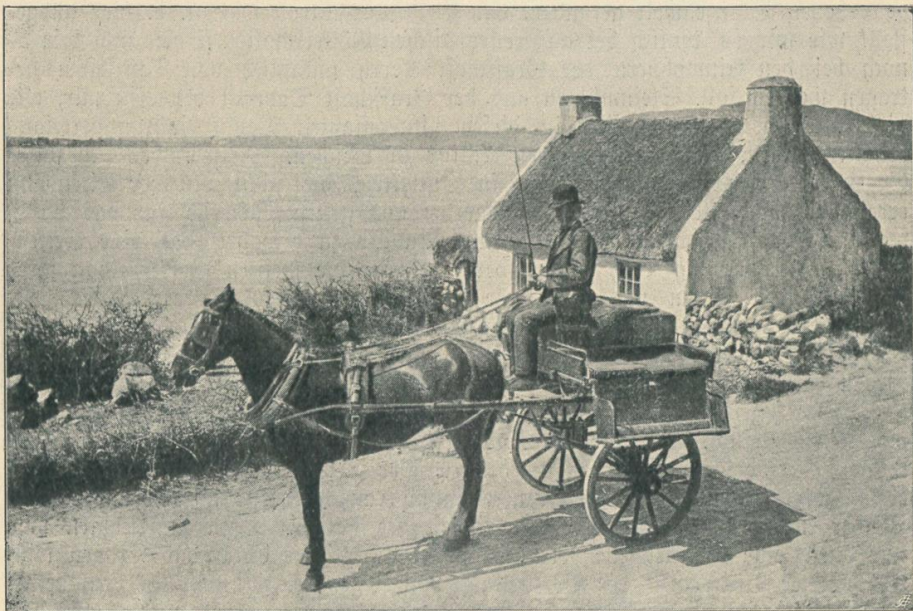
hat. Die Nonnen unterrichten hier junge Mädchen meist vom 14. Lebensjahre an aufwärts in dieser mühsamen Kunst. Ganze Ortschaften leben beinahe ausschließlich von der Spitzenindustrie.

Die Baulichkeiten Dublins bieten nicht sehr viel; beinahe alles, was nur halbwegs von Bedeutung davon ist, ist in archaisierendem Stil gehalten, so das Hauptpostamt, das Zollgebäude, die Bank von Irland und manche andere Gebäude. Diese Stadt von 373.000 Einwohnern hat zwei Universitäten, eine katholische, Irland gehörige und eine staatliche. Das Museum mit einer sehr großen öffentlichen Bibliothek bildet eine der Zierden Dublins. In der ethnographischen Abteilung zeigt es sich, wie viel Irland seinen Torfmooren verdankt: alte Rüstungen, Kleidungsstücke und Waffen haben sich in der Tiefe dieser abgestorbenen Pflanzenwelt gefunden. Ein Kleid aus Stroh war u. a. hier ausgestellt, wie wir es ähnlich bei außereuropäischen Völkerschaften finden und wie es noch bei den Einwohnern der Grafschaft Kerry anlässlich von Tanzfesten getragen werden soll. Steinmühlen aus der Grafschaft Donegal bewiesen mir, wie viel alte Gerätschaften sich in diesem interessanten Lande jahrhundertlang erhalten haben, ohne der modernen Kultur zu weichen. Meist finden sich solche Gegenstände begreiflicherweise nur in Distrikten, die nicht mit der Eisenbahn erreichbar sind. All diese Anblicke steigerten noch mein Interesse für das Land, weil sie bewiesen, daß es sich noch alte Traditionen bewahrt hat, eine Seltenheit in Europa, wo doch die moderne Kultur die meisten Völker schon ihrer ursprünglichen Sitten und Gebräuche beraubt und sie alle untereinander mehr oder minder ausgeglichen hat. Einige Kirchen von auffallend bescheidenen Dimensionen, wenn auch manchmal den prunkvollen Namen Kathedrale führend, sorgen für das Seelenheil der Dubliner.

Der sogenannten „International Exhibition“ machte ich begreiflicherweise auch einen Besuch. Auf einem großen Felde an den äußersten Grenzen der Stadt reihte sich eine Bretterbude an die andere. Der Titel „international“ war wohl etwas anmaßend; denn außer Frankreich und Kanada konnte ich nirgends fremde Länder entdecken, die ihre Produkte eingeschickt hätten. Osterreich-Ungarn war nur durch eine Musikkapelle vertreten, deren Mitglieder durch das Tragen wild verschürter Uniformen die Vorstellung von Zigeunern in ihren Hören wecken wollten, bei genauer Besichtigung aber viel eher Tierbändigern glichen. Es gab aber ein Kinematographentheater, eine Wasserrutschbahn, mehrere Buden von der Art wie sie im Wiener Wurstelprater stehen; irgend ein wildes Volk aus einem fernen Weltteil durfte auch nicht fehlen. Natürlich sah man irische Spitzen, Holzschnitzereien aus „bog oak“, irische Homespunestoffe und sonstige Industrieartikel. Eine Baracke war der irischen Musik und dem irischen Tanz gewidmet. Hier hörte ich die bereits erwähnte erst 15jährige berühmte Harfenvirtuosin Florrie O'Connor. Der große Lärm, der durch allerlei gleichzeitig stattfindende Vorstellungen die Trommelfelle der Besucher in mehr oder minder angenehme Schwingungen versetzte und sich besonders am Abend wesentlich steigerte, war dazu angetan, dem Luftwandelnden die angenehme Täuschung beizubringen, daß hier wirklich sehr viel geboten werde. Nun hätte ich bald etwas vergessen; eine ganz interessante Gemäldegalerie, aus irischem Privatbesitz zusammengestellt, hatte wirklich einiges Bemerkenswerte aufzuweisen, besonders für Napoleon-Enthusiasten. Viele Bilder bezogen sich nämlich auf irgendwelche Ereignisse aus der Zeit des großen Korsen. An Napoleon I. erinnernde Gemälde und sonstige Gegenstände findet man in Irland nicht allzu selten, weil sich ja die Fren an der

Schlacht bei Waterloo hervorragend beteiligt hatten und von dort manches wertvolle Beutestück heimtrugen.

In einigen kleinen Nestern trieb ich mich nun, nachdem ich Dublin am 26. Juli verlassen hatte, umher, um mit dem Phonographen für die Wiener Akademie der Wissenschaften Sprachproben der verschiedenen Dialekte des Irischen aufzunehmen. Das Irische gehört bekanntlich, wie das Wallisische, Schottische und Bretonische dem keltischen Sprachstamme an. Die irische Sprache, auch Gaelisch oder Erse genannt, wird von den meisten Engländern ganz irrtümlicherweise für einen Dialekt des Englischen gehalten, ist aber von der Sprache John Bulls ebenso himmel-



Ausflugskarren in Irland.

(Nach einer photographischen Aufnahme.)

AOKV 670

weit verschieden, wie beispielsweise das Russische. Irisch wird beinahe nur mehr in entlegenen, wenig bereisten, meist nicht mit einer Bahn gelegenen Distrikten Irlands gesprochen. Es ist sehr im Rückgang, vielleicht sogar im Aussterben begriffen, trotzdem sich die „Gaelic League“ um die Pflege dieser Sprache sehr bemüht. Aus der Volkszählung vom Jahre 1901 geht hervor, daß von 3,073.000 Einwohnern 14,4 Prozent Irisch sprachen, während im Jahre 1881 18,2 Prozent Irisch sprachen konnten.

Von Cork aus kommend, ging ich am 29. Juli von Bantry mittels Wagen nach Glengariff. Die Straße führt größtenteils längs der Bantry-Bay mit verschiedenen Blicken auf die inmitten der Bucht gelegene romantische Insel Whiddy mit alten Mauerresten. Je näher wir Glengariff kommen, desto üppiger wird die

Vegetation, die einen geradezu südlichen Charakter zeigt und durch das häufige Vorkommen von Efeu ausgezeichnet ist. Der Golfstrom, der an der Westküste Irlands vorbeizieht und einzelne Abzweigungen an die Küste heransendet, dürfte schuld daran sein. Glengariff selbst liegt malerisch am Ende einer Ausbuchtung der Bantry-Bay, welche von kleinen Felseninseln beinahe erfüllt ist. Inmitten dieser Inselgruppe ragt auf einem Giland ein alter Turm auf, von allen Seiten die Blicke an sich ziehend. Glengariff gilt wegen seines milden Klimas als Winter- und Sommerkurort und soll in beiden Jahreszeiten nahezu gleiche mittlere Temperaturen aufweisen, wie ja überhaupt ganz Irland durch ein sehr mildes Klima ausgezeichnet ist.

Als ich gegen Sonnenuntergang in dem am schönsten Punkte des Ortes gelegenen Hotel anlangte, herrschte dort reges Leben. Mailcoaches kamen an und



Bauernhütte bei Glengariff.

(Nach einer photographischen Aufnahme.)

dia 514 (VV III 3)

brachten neue Gäste. Auf der am Eingang des Hotels befindlichen Terrasse bellte ein schwarzer Spitz unablässig eine Menge dort liegender gefangener Hummern an. Ein wackerer Seemann war soeben damit beschäftigt, diesen armen Tieren die Scheren mit einem starken Bindfaden zuzubinden, damit sie einander, in einen Sack geworfen, nichts mehr anhaben könnten. Die Hummern würden einander sonst sicherlich gegenseitig auffressen, erklärte mir der glückliche Besitzer dieser schmackhaften Beute. Draußen in der Bucht lag ruhig eine weiße englische Yacht neben einem Küstendampfer vor Anker und die untergehende Sonne entfaltete lächelnd ihre letzten Strahlen, wie wenn sie dieses geschäftige Treiben auf Erden gar nichts angehe.

Am 30. Juli ging es zu Wagen auf der „Prince of Wales-Route“, einer der schönsten, Straßen Irlands, in einer Tagereise weiter über Kenmare nach Killarney. Zuerst in der Umgebung von Glengariff führt unser Weg durch

üppige Vegetation hindurch, die sich, je höher wir stiegen, desto mehr verlor. Einen kleinen Ersatz boten die anmutigen Ausichten auf das Meer und die interessanten Aufschlüsse neben der Straße, die uns marines Geröll in großen Mengen zeigten. Es blickt auch aus den neben dem Fahrweg überall hin sichtbaren Wiesen heraus. Wir kamen zu einer Paßhöhe von 365 Metern, von wo aus ein Tunnel bergab führt. Nun ging es wieder an Wiesen vorbei. An den Straßenrändern sahen wir liebliche rötliche Blüten, die eine Art unseres Fingerhutes zu sein scheinen und auf Englisch „fairy finger“ genannt werden. Dem Durst der Kutscher wird durch die vielen Häuschen Rechnung getragen, auf deren Schild der Name des Besitzers zu lesen ist, daneben die Bemerkung „licensed to sell beer and whine“ („berechtigt, Bier und Wein zu verkaufen“), was man bei uns kürzer Schenke oder Gasthaus nennen würde. Bald darauf folgen zu beiden Seiten der Straße Torfmoore, nichts als solche. Haufen schwarzbrauner, unglaublich regelmäßig geschnittener Torfstücke bedecken massenhaft das Gesichtsfeld, das nur durch die im Hintergrunde gelegenen Hügel etwas an Abwechslung gewinnt. Die Torfstücke sollen auf diese Art zum Trocknen gelegt werden, eine wahre Ironie, wenn man bedenkt, daß es in Irland im vorigen Sommer im Juli und August mit Ausnahme weniger Tage fortwährend geregnet hat. Wellige Ebenen, eingenommen von solchen Torflagern und Grasflächen, das ist das durchschnittliche Landschaftsbild in Irland. Nun näherten wir uns wieder dem Meere und dem an einer Meeresbucht gelegenen Kenmare. Hier wurde Mittagssrast gehalten und das berühmte Kloster der „Poor Clares“ besucht, in dem Spitzen erzeugt werden. Kaum war ich hineingelangt, wurde von einer Bedienerin eine „Schwester“ geholt. Es war sicherlich die Älteste. Bei meinen sonstigen dem gleichen Zweck dienenden Besuchen von Nonnenklöstern in Irland ging es geradezu zu. Es scheint eben Brauch zu sein, einem Manne immer die würdigste Matrone gegenüberzustellen. Es gab hier einen Empfangsraum, in dem Spitzen ausgestellt waren und ein anderes klassenzimmerartiges Lokal, in dem sie von den Schülerinnen angefertigt werden. Die Preise schienen dabei von den bescheidensten Zahlen bis ins Unbegrenzte zu gehen. Für die teuersten Spitzen sind, wie mir versichert wurde, Amerika und Paris die besten Kundschaften.

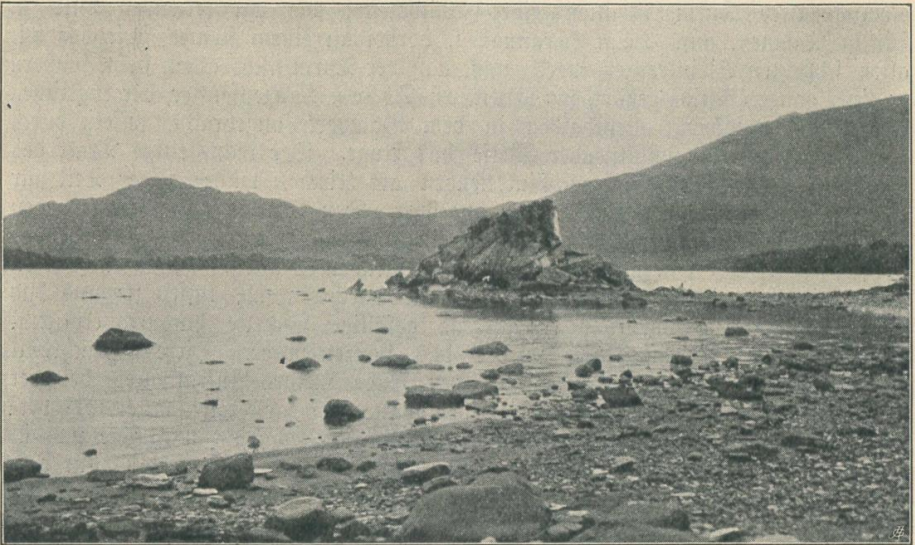
Nachmittags fuhr ich nun weiter — ich hätte von hier aus mit der Bahn nach Killarney reisen können, zog es aber vor, mit dem Wagen eine der schönsten Routen Irlands fortzusetzen. Das landschaftliche Bild war nahezu das gleiche wie vormittags. Es ging etwas bergauf. Als wir den höchsten Punkt der Straße, begreiflicherweise durch ein Wirtshaus bezeichnet, erreicht hatten, sahen wir plötzlich bei einer Wendung der Straße hinabblickend drei liebliche Seen hintereinander: Upper lake, Muckross lake und Lough Leane, alle drei von gesättigtem Grün umrandet, mit saftig grünen Flecken — kleinen Inselchen — geziert. Im Hintergrunde etwas Felszenerie und Berge. Je näher wir diesen Wasseransammlungen kamen, desto mehr rückten die Berge an die Straße heran, — hier befindet sich sogar die höchste Erhebung in Irland, der 1040 Meter hohe Carrantwohill — und desto mehr, immer dichter werdender Wald umgab uns. Stechpalmen, Arbutus, Lärchen, Birken, oft durch Efeu wie durch Guirlanden untereinander verbunden, zeigten sich da dem erstaunten Auge und bildeten stellenweise einen undurchdringlichen Schutz vor der Sonne. Nicht lange, ehe wir in Killarney anlangten, beraubten uns hohe Parkmauern zu beiden Seiten der Straße jeglicher Aussicht. Wohl eine Rücksichtslosigkeit der glücklichen

Besitzer gegenüber dem reisenden Publikum. Diese zu den schönsten in Irland gehörige Route, der jedoch die wilden Szenerien und imposanten Bergriesen unserer Alpenstraßen fehlen, kann wohl durch das überraschende Auftreten von südlichen Pflanzen und deren ganzen Zauber auch auf einen Weitgereisten einen großen Reiz ausüben. Man glaubt sich da plötzlich aus dem unwirtlichen Norden an die ewig im Sonnenschein lachende Riviera, die der Franzose so treffend mit Côte d'azure bezeichnet, versetzt. Diese Gegend Irlands ist gewiß auch darum zum Teil die berühmteste und von Fremden am meisten besuchte der ganzen Insel.

Am Ufer des „Lough Leane“ (See Leane), mit einer viertelstündigen Wagenfahrt von Killarney aus erreichbar, liegt die Ruine Muckroß Abbey. Die Straße zieht ungefähr einen halben Kilometer längs des Sees dahin, da plötzlich taucht zur Linken, einige hundert Schritte vom Wasser entfernt, ein viereckiger eisenmranker Turm inmitten eines Wäldchens, wie ein reizendes Bild in seinem Rahmen, auf. Beim Herannahen, vorbei an einem kleinen Friedhof mit alten schlichten Steinkreuzen, merkt man, daß der Turm nicht allein steht, sondern zu einer ganzen Ruine gehört, zur Muckroß-Abbey. Lanzettfenster, der englischen Frühgotik angehörig, allenthalben in dem Bauwerke angebracht, fesseln durch ihre Einfachheit in wohlthuender Weise das Auge. Der rechtsseitige Trakt des Gebäudes präsentiert sich dem Eintretenden als Kirche, während der Teil zur linken Hand dem ehemaligen Kloster angehört. Den Abschluß der Kirche gegen ihr vom See abgekehrtes Ende bildet ein aus mehreren Teilen bestehendes Fenster, beherrscht von vielen senkrecht aufsteigenden Säulen. An ihrem oberen Ende, einander in zartgeschwungenen Bögen durchkreuzend, lassen sie uns das Blau des Himmels durch so entstandene gefällige Vierecke hindurch erblicken. Die Grundform ist auch hier wieder das Lanzettfenster. Dieses Brachstück altenglischer Baukunst besichtigte ich gegen Ende meines Aufenthaltes bei der Ruine noch von außen, als eben die Abendsonne das zarte Steinbalkenwerk vergoldete. Es war mir ein unvergeßlicher Anblick. Helles Licht umflutete uns in den dachlosen Räumen dieser Kirche, während wir, nach links tretend, in dem Kreuzgang von einer förmlichen Grabesnacht umfassen waren. Ein in der Mitte dieses Raumes stehender 600 Jahre alter Eibenbaum ist die Ursache davon. Es soll eine Sitte der Franziskaner gewesen sein, in ihren Klöstern in Irland Eibenbäume zu pflanzen, so auch hier. Dieser Antiquität wird durch ein sie umgebendes Gitter die gebührende Ehrfurcht erwiesen. Nach allen Seiten schließen sich dem Kreuzgang, der halb gotisch, halb romanisch gehalten ist, Kellerräume an. Auf einer unglaublich gut erhaltenen Stiege gelangt man in die Küche im ersten Stock. Hier hat dem gedruckten Führer zufolge zu Ende des 18. Jahrhunderts ein Eremit, in einem Winkel kauend, 10 Jahre seines Lebens zugebracht, von Wasser, Brot und Feldfrüchten lebend! In den Räumlichkeiten des ersten Stockes sind nur die Mauern erhalten, alle Decken der Säle fehlen. Man könnte glauben ebenerdig zu stehen, so sehr sind sämtliche Fußböden vom Erdreich verdeckt. Dormitorium, Refektorium und Lavatorium gleichen einander nun nahezu vollständig, da jegliche innere Einrichtung fehlt. Was noch da ist: die steinernen Ninnen, die das Wasser aus dem Waschraum zum Teil ins Freie, zum Teil in den Hof des Kreuzganges ableiten sollten, sind zwar sehr interessant, beeinträchtigen aber ein wenig die Poesie der Jahrhunderte, die über diesem alten Gerümpel ruht. Der Friedhof enthält die Gräber vornehmer Familien der Umgebung, wird aber schon lange nicht mehr benutzt. Das Kloster wurde 1340

gegründet, litt sehr zur Zeit der Reformation und soll beinahe seit 1750 seinen gegenwärtigen verfallenen Zustand darbieten.

Noch eine zweite aber weltliche Ruine namens Roß-Castle liegt am nördlichen Ende des Lough Leane. Von ihr ist beinahe nichts mehr übrig, als der starke viereckige Turm, von dessen oberer Plattform man einen schönen Blick über den See hat. Das Andenken an eine Bewohnerin dieses Schlosses, an das „Fair maid of Killarney“ (das schöne Mädchen von Killarney) lebt aber heute noch im Gedächtnis der biederen Landleute und in ihren Liedern und Sagen fort. Die steinerne Beste barg dereinst ein feurig schlagendes Herz. Seine Besitzerin war Mabel Browne, die Tochter des hier hausenden Feldhauptmannes Richard Browne. Es war im Jahre 1652. Lord Muskerry, ein irischer Heerführer, war



Der Muckroß lake bei Killarney.

(Nach einer photographischen Aufnahme.)

dia 571 (= VV III 5)

von den Parlamentstruppen des großen Cromwell in die Flucht geschlagen worden und zog sich mit seinen Leuten gegen das feste Roß-Castle zurück, wo er mit sämtlichen Truppen Aufnahme fand. Es kam darauf zu einer Belagerung der Burg durch die Engländer. Der alte Browne rief nun eines Tages sein 18jähriges Töchterlein Mabel zu sich und empfahl ihr, sich einen Ehemann zu nehmen, und zwar am besten den irischen Leutnant der Musketiere Raymond Billiers, der ihr ja schon lange den Hof mache und außerdem reich begütert, also nicht zu verachten sei. Ein „Nein“ war die Antwort auf diesen Vorschlag des Vaters, der sein einziges Kind nur gerne versorgt gewußt hätte, da ihn ja jeden Tag die Kugel des Todes treffen könne, wie er beteuerte. Der Alte ahnte den Grund dieser Weigerung, er heiße Donogh Mac Carthy of Glenmourne, der flotte irische Reiterhauptmann, meinte er. Das Erröten der Jungfrau bezeugte dem Mr.

Browne, daß er das Richtige getroffen habe. Er konnte nichts tun, als Mabel von diesem Bewerber um ihre Hand abzuraten, da die Güter des jungen Cavaliers von Cromwell konfisziert worden waren. Mabel ließ sich nicht so rasch von ihrem Liebsten abbringen, doch hatte das tapfere Mädchen anderes zu tun, als bloß ihrer Liebe zu leben. Den ganzen Tag und den größten Teil der Nacht war sie auf den Wällen, jede Bewegung des Belagerungsheeres beobachtend. Eines Nachts, als sie den so selbstgewählten Dienst verjah, schlich Raymond Billiers von rückwärts an sie heran, gestand ihr seine Liebe und bat sie um ihre Hand. Er wurde abgewiesen. Nun schrie er laut auf: „Dies ist also Deine letzte Antwort? Ich weiß den Grund: Er ist hier und Du liebst Ihn. Aber



Die Muckross Abbey bei Killarney.

(Nach einer photographischen Aufnahme.)

dia 513 (=VV III 7)

ich werde nach dem Rechten sehen; so lange ich atmen kann, werde ich nach dem Rechten sehen!“ Mit diesen räthelhaften Worten verschwand der Abgewiesene im Dunkel der Nacht. Donogh Mac Carthy of Glenmourne war tatsächlich im Heere, das die Burg vor den Engländern retten sollte. Er unternahm täglich mit seiner Truppe Rekognoszierungsritte in die Umgebung des Schlosses. Mabel verdoppelte ihre Wachsamkeit auf den Wällen der Festung bei Tag und bei Nacht; denn sie konnte die Worte des Raymond Billiers nur als einen beabsichtigten Verrat an der irischen Sache betrachten und sie sollte sich darin nicht irren. Raymond Billiers fuhr in der nächsten Nacht in einem Boot zum englischen Generalissimus und offenbarte ihm, wie die Festung zu erobern sei. Einer alten Prophezeiung zufolge, die in dieser Gegend allgemein bekannt war, könne die Burg nur eingenommen werden, wenn ein Heer über den See auf einer

Flotte gegen sie heranrückte. Der englische General war einverstanden, eine Flotte bauen zu lassen und traf gleich die nötigen Anordnungen dazu. Dem Verräter wurde der gleiche Rang im englischen Heere wie im irischen zugesichert.

Eines Nachts, als sich Williers wieder anschickte, in einem Kahn von Ross-Castle aus über den See ins englische Lager zu fahren, erkannte ihn Mabel trotz seiner Vermummung vom Walle aus. Sofort stürzte sich das heldenhafte Mädchen auch in ein Boot, um sich Raymond Williers an die Fersen zu heften und so für die gute irische Sache zu retten, was zu retten war. Allein ein etwas zu kräftiger Ruderschlag ihrerseits verriet dem Spitzbuben die Anwesenheit seiner Verfolgerin.

In der Dunkelheit hielt er das herannahende menschliche Wesen für einen Soldaten und feuerte aus seiner Pistole. Ein Schrei — und mit gebrochenem Arm sank Mabel in ihr Boot zurück, das durch den gerade herrschenden Wind an das andere Ufer getrieben wurde. Dort wurde sie bewußtlos von dem, mit seinen Reitern auf einem Streifzuge befindlichen Donogh Mac Carthy of Glenmourne aufgefunden. Heimgebracht, erzählte sie ihrem Vater und ihrem Liebsten ihr Erlebnis. Dieser schwur dem Nebenbuhler Rache. Das wackere Mädchen hatte sich umsonst geopfert, ohne die Absicht Williers' ans Licht bringen und vereiteln zu können. Nach einigen Tagen rückte tatsächlich das englische Heer auf Booten über den See heran; dem panischen Schrecken der abergläubischen Besatzung bei diesem Anblicke in Folge der Erinnerung an die allgemein bekannte Prophezeiung war nicht mehr Einhalt zu gebieten und die ganze Besatzung streckte die Waffen, Ross-Castle fiel den Engländern zu. Ein Reitergefecht, das in der Nähe des Schlosses stattfand, ward aber Raymond Williers zum Verhängnis — er fiel von der Hand seines Nebenbuhlers. Diesem gelang es, seine ihm von den Anhängern Cromwells entrissenen Güter mit dem Schwerte in der Hand wieder zu erobern, und er führte dann seine geliebte Mabel als Ehefrau heim. Dem alten Browne ward auf diese Weise ein ruhiger, schöner Lebensabend zuteil. — Dies ist die romantische Geschichte der treuen und tapferen „fair maid of Killarney“.

Von Killarney aus besuchte ich noch das „Gap of Dunloe“, einen Paß, der zu dem Schönsten gehören soll, was Irland zu bieten hat, wovon ich mich aber infolge des schlechten Wetters nicht recht überzeugen konnte. Dann machte ich noch eine Bootfahrt über die drei Seen: Upper lake, Muckroß lake und Lough Leane. Davon wird mir die Stelle, genannt „Meeting of the waters“, wo sich die Abflüsse des Upper lake und des Lough Leane in den Muckroß lake ergießen, stets im Gedächtnis bleiben. Eine alte steinerne Brücke, angeblich die älteste Irlands, überbrückt hier kleine Stromschnellen und bildet mit der Umgebung ein Landschaftsbild par excellence, das entschieden nach dem Pinsel des Malers verlangt, das ich aber nur mittels Photographie festhalten konnte. Das war die einzige Stelle dieses Distrikts, die sich trotz Regens wirklich wunderschön repräsentierte.

Die nächsten Tage bis zum 6. August trieb ich mich dem Phonographen zuliebe in von Touristen sonst gemiedenen Teilen Irlands in der Umgebung von Dingle, einem Orte an der Westküste Irlands, in der Grafschaft Kerry umher. Hier findet man noch Leute, die von der Kultur recht wenig belect sind. Auffallend war es, daß die Bauern, wie in den meisten Teilen Irlands und auch Englands, ausgesprochene städtische Kleidung tragen. Man stelle sich nur vor, wie komisch es sich ausnimmt, einen Mann neben seinem Karren

mit Zylinder, Jacquetanzug oder Salonrock einherschreiten zu sehen. Die Lächerlichkeit wird noch dadurch erhöht, daß man nur die allerschönigsten Exemplare jener Toiletteartikel zu sehen bekommt.

Eigentümlich war es, daß das Wort „Bauer“ immer vermieden wurde, wenn von dem Berufe der Leute die Rede war, und lieber durch den Ausdruck „Grundbesitzer“ ersetzt wurde. Übrigens hat diese Bezeichnung doch hierzulande mehr Berechtigung, als anderswo; es wird nämlich verschwindend wenig Ackerbau betrieben. Der Boden soll für Getreide nicht sehr günstig sein, besonders heißt es, soll der viele Regen dem Getreideanbau so schaden, daß man ihn seit einem halben Jahrhundert beinahe aufgegeben hat. Seit jener Zeit hat sich das Klima angeblich geändert. Getreide wird nun beinahe ausschließlich aus Amerika importiert. Hingegen gedeiht die Viehzucht in Irland in ausgesprochenstem Maße. Wie oft fuhr ich an einem Flusse vorüber und sah eine Viehherde ihn eben durchschreiten, immer in keilförmiger Anordnung, sich klassischer Studien erinnernd, möchte man beinahe Schlachtordnung sagen, und die Tiere nach Gattungen getrennt: Pferde beisammen, Esel ebenso und die Rinder auch! Ganz merkwürdig, wie diese Vierfüßler Ordnung zu halten wissen! Man wird es mir glauben, wenn ich auch in solchen Fällen mir manchmal einen Maler herbeigewünscht hätte, eine so liebliche Szene zu verewigen.

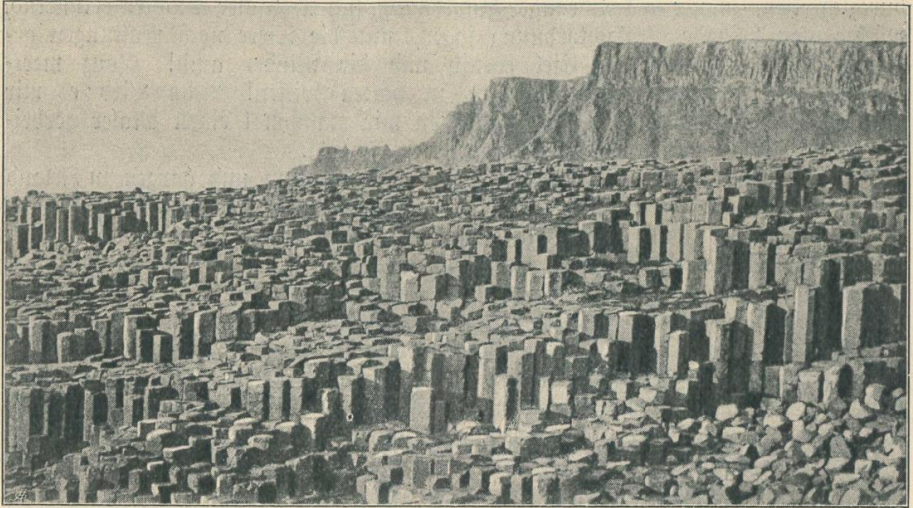
Auffallend ist es, wie wenig Wald sich im großen und ganzen in Irland vorfindet. Daher konnte einer meiner ländlichen Wirte ganz gut zu der Vorstellung gelangen, daß jeder Wald erst angepflanzt werden müsse. So äußerte er sich nämlich mir gegenüber und war über meine entgegengesetzte Ansicht sehr erstaunt.

Freilich läßt diese Anschauung auch auf eine mangelhafte Schulbildung schließen. Von einigen Seiten wurde mir gegenüber übrigens über diesen Punkt gekammert. Man erzählte mir, daß vom Parlamente gegen Ende des 19. Jahrhunderts der allgemeine Schulzwang für Irland beschlossen, aber den lokalen Behörden des Landes es überlassen worden sei, diese neue Maßregel anzunehmen oder nicht; da sollen die meisten Distrikte Irlands mit der Nichtannahme dieses Parlamentsediktes vorgegangen sein.

Nach einem abermaligen zweitägigen Aufenthalt in Dublin am 6. und 7. August setzte ich meine Rundreise durch Irland fort. So verbrachte ich einen halben Tag im Städtchen Galway, welches durch einige altertümliche Gebäude interessant ist. Nahe der Kirche der Stadt findet sich an einer Mauer eine Gedenktafel zur Erinnerung an einen mittelalterlichen Bürgermeister, der, wie dort zu lesen ist, so gerecht war, daß er seinen eigenen Sohn wegen irgend eines Verbrechens hinrichten ließ und der Exekution beiwohnte. Ein Schauer überkam mich vor der Gerechtigkeit! Die Häuser an der Grenze dieses an der Galway-Bai gelegenen Ortes zeigen so recht das Bild irländischer Armut; jeder dieser Hütten entspricht eine gewisse Anzahl in Lumpen gehüllter Bewohner. Wie kann es auch eigentlich in einem Lande anders sein, wo so wenig Industrie und beinahe kein Ackerbau vorhanden ist und noch dazu die Schulbildung sehr schlecht sein soll?!

Von Galway aus ging es mit der Bahn nach Clifden und von dort zu Wagen über den Kylemore-Paß und Leenane nach Tourmakeady. Dieser Ort, in einer flachen Landschaft am Lough Mask gelegen, ist ein eigentümliches Dorf von 1 bis 2 Meilen Länge. Hier ist noch sehr viel echt irisches Wesen erhalten. In der Umgebung sah ich Männer, die mit weißen Schaffellen bekleidet waren

und Frauen, die rote Röcke trugen. Diese werden, wie ich mir sagen ließ, auch aus Schaffellen hergestellt, die von der bäuerlichen Bevölkerung selbst gefärbt werden, also eine von den in Europa bereits so seltenen Nationaltrachten. Ein Unterhaltungsabend im sogenannten „Irish College“, zu dem ich eingeladen wurde, machte mich mit anderen Seiten des irischen Volkstumes bekannt. Der ganze Hörsaal dieser Schule mit einem Fassungsraum für ungefähr 50 Leute, war festlich geschmückt. Männer und Frauen im Alter zwischen 18 und 30 Jahren erfüllten ihn. Hier wie in vielen irischen Orten fiel mir die große Menge der schönen Mädchen auf. Blaue Augen und schwarzes Haar sind eine häufige Kombination, auf der wohl der Zauber der Irlanderin beruht. Einer Zeitungsnotiz zufolge suchte im vorigen Jahre ein amerikanischer Maler in ganz Europa



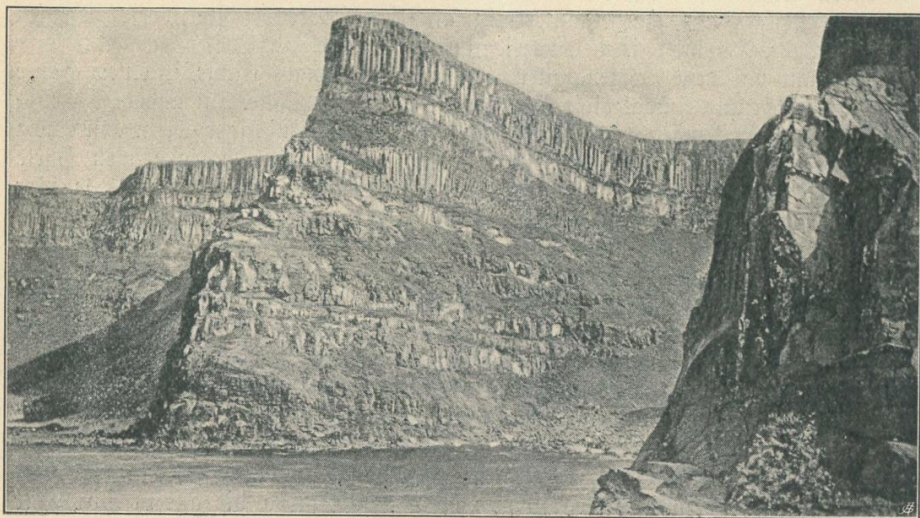
Giants Causeway in Irland.

(Nach einer photographischen Aufnahme.)

ein schönes Modell für eine auf einer neuen Banknote anzubringende Frauengestalt. Als er es endlich in Frankreich fand, stellte es sich heraus, daß es eine dort zufällig anwesende Irlanderin war.

Allenthalben im Hörsaal des „Irish College“ hingen von der Decke farbige Bänder mit patriotischen Inschriften in irischer Sprache herunter. Die hier anwesenden Schüler und Schülerinnen wohnen größtenteils in der Schule und sind zumeist Lehrer und Lehrerinnen, welche hier während ihrer Feriazzeit das Irische lernen oder sich weiter darin ausbilden, um es dann in den „national schools“ unterrichten zu können. Das Fest wurde mit einer lebenswürdigen Anrede des Schuldirektors an mich eingeleitet. Dann folgten Vorträge sogenannter traditioneller Lieder, die meist ungedruckt, bloß durch mündliche Überlieferung ihr oft Jahrhunderte altes Dasein fristen. Sie haben in der Regel einen wehmütigen Charakter und spiegeln die traurige Geschichte Irlands wieder,

in der es sich meist um die Verfolgung und Unterdrückung der Iren durch die Engländer handelte. Es ist üblich diese Gefänge ganz ohne Begleitung vorzutragen. Andachtsvolle Stille herrschte während dieser Produktionen. Dann folgten irische Tänze, zu denen ein Lehrer der Schule auf seiner Violine aufspielte. Er trug dabei die irische Nationaltracht, die man nur äußerst selten sieht. Im wesentlichen besteht sie aus einer blauen Kappe mit zwei rückwärts herunterhängenden Bändern, einem kurzen Jäckchen und einem Rocke, der die bloßen Kniee frei läßt. Als Überwurf wird ein braunes Tuch getragen, das durch eine Metallspange über den Schultern zusammengehalten wird. Die Beine sind von Kniestriumpfen und Schnürschuhen bekleidet. Die Tracht ist also der schottischen ziemlich ähnlich.



Giants Causeway: das Amphitheater.

(Nach einer photographischen Aufnahme.)

dia 574 (=VV III 9)

Zum Schlusse kam ein 90jähriger Mann, dem man ehrfurchtsvoll einen Stuhl reichte, und begann zu erzählen. Als er 1½ Stunden gesprochen hatte und man ihn zum Aufhören nötigte, beteuerte er, daß seine Geschichte leider noch nicht zu Ende sei. Seine Rede floß dahin, ohne daß der Mann die geringste Müdigkeit zeigte, und ohne daß er auch nur ein einziges Mal stecken geblieben wäre. Es handelte sich um einen Riesen und dessen Abenteuer. Dabei erzählt der Mann, meinen Informationen zufolge, sehr häufig dieselben Erzählungen und immer wieder mit denselben Worten. Er kann den Text einfach auswendig. Derartige Geschichtenerzähler sind in Irland, wie mir gesagt wurde, eine häufige Erscheinung. Auch diese Volksagen erben sich von Geschlecht zu Geschlecht fort und sind meist ungedruckt. Die Mimik und die Gesten dieses Vortragenden waren so lebhaft und oft so komisch, daß ich lachen mußte, ohne ein Wort zu verstehen. Zum Schlusse wurde ich noch von mehreren Schülern

der Anstalt nach Hause begleitet, so daß mir der Abschied von dieser Stätte so ganz außerordentlicher Gastfreundlichkeit schwer wurde.

Sligo, welches für mich am Wege lag, besuchte ich nun wegen seiner berühmten Spitzenindustrie. Gleichzeitig benutzte ich die Gelegenheit, den nahen See Lough Gill anzusehen. Er ist so recht der Typus des irischen Sees.

Am 16. August beherbergte mich wieder ein ganz kleines Nest, Cloghaneely in der Grafschaft Donegal an der Nordküste Irlands. In der Umgebung des Dorfes finden sich zwei interessante Steindenkmäler bei Gortahork; eines davon ist ein sogenannter Cromlech, wahrscheinlich ein Grabdenkmal aus prähistorischer Zeit. Ähnliche Steindenkmäler finden sich reichlich in Irland, Wales, auch in England. Hierher gehört auch die bekannte „Stonehenge“ bei Salisbury. Dieser Cromlech bei Gortahork besteht aus einer horizontalen Steinplatte, die von vier senkrecht stehenden Steinen gestützt wird. Die daran knüpfende Sage erzählt folgendes: Fionau Mac-Cool, ein bekannter mittelalterlicher Söldnerführer, verfolgte einen seiner Gegner, Dermathium Grania, durch ganz Irland. Dieser hatte nun eine solche Angst vor dem Erstgenannten, daß er sich niemals traute, in einem Hause zu übernachten und einmal diese Steingruppe als Bett wählte. Die andere Sehenswürdigkeit in der Umgebung von Cloghaneely ist ein kugelförmiger Stein von einem halben Meter Durchmesser. Er ist ganz weiß, dürfte daher seiner großen Härte nach aus Milchquarz bestehen und ruht auf einer Säule inmitten einer Wiese. Der Stein soll hier schon seit urdenklichen Zeiten liegen, wurde aber erst zu Ende des 18. Jahrhunderts in seine jetzige Lage gebracht und als Denkmal hier hingelegt, wie eine daran angebrachte Inschrift besagt. An diesen Stein knüpft folgende Sage an, die mir von einem Dorfbewohner zum Besten gegeben wurde: Balar, Herr auf der nahe gelegenen Insel Tory, lebte dort mit seiner Tochter und 11 Dienstmägden. Es war ihm prophezeit worden, er werde von seinem eigenen Enkel umgebracht werden. Deshalb wollte er nicht, daß seine Tochter heirate und hielt sie förmlich gefangen, damit sie ja mit keinem Mann in Berührung komme. Aber eines Tages kamen zwölf Ritter auf die Insel und wurden von den rasch verliebten Mägden in die Burg eingelassen; einer davon widmete sich ganz Balar's Tochter. Nach der nötigen Frist waren zwölf Knäblein da, die alle in Tory zur Welt kamen. Da Balar seinen Enkel von den anderen nicht mit Sicherheit unterscheiden konnte, ließ er alle Kinder ins Meer werfen, damit sie sicher ertrinken sollten. Aber es geschah ein Wunder und gerade Balar's Enkel entranm dem Tode.

Der Gerettete, Mac Keely mit Namen, hörte im Verlaufe der Jahre von der Tat seines Großvaters und schwur ihm Rache. Als nun dereinst Balar, von Tory kommend, auf Irland landete, erschlug ihn Mac Keely an der Stelle, wo jetzt der Stein liegt. Der Stein heißt aber Cloghaneely, zu Deutsch „Stein des Keely“, nach ihm ward der nahe gelegene Ort Cloghaneely benannt.

Am 17. August 1907 war mir der erste regenfreie Tag in Irland vergönnt. Ich verbrachte ihn in Portrush, dem im Osten der Nordküste Irlands gelegenen, bekanntesten Seebade der Insel. Der Strand ist hier nicht so flach, wie wir ihn beispielsweise von Ostende und anderen ähnlichen Orten her gewohnt sind. Im Gegenteile verleihen ein felsiges Ufer und diesem vorgelagerte Inseln der Uferlandschaft einen größeren Reiz. Hiermit steht es auch im Zusammenhang, daß man hier gleich von der Küste aus schwimmen kann, was auch durch den nicht so bedeutenden Wellenschlag erleichtert wird. Aber mit echt großbritannischer Strenge sind hier Damen und Herren bei dieser Betätigung getrennt.

Ich eilte sofort zur berühmtesten Stelle der Umgebung, die Portrush zu bieten hat, ich nahm einen Wagen und fuhr nach Giants' Causeway (d. i. Riesenpaziergang).

Es ist dies eine sich über mehrere Kilometer an der Küste hinziehende großartige Basaltformation. Von den beiden in dem gleichnamigen Orte gelegenen Hotels aus gesehen repräsentiert sich die Bildung als aus drei in die See hinausreichende Halbinseln, von straßenpflasterartig nebeneinander gereihten sechs- bis achteckigen Steinen. Diese erweisen sich aber bei näherer Betrachtung als Säulenden, liegen aber nicht alle in einer horizontalen Ebene, sondern formieren kleine Erhebungen und Vertiefungen. Im Hintergrunde sieht man deutlich andere, hochragende Felsen bildende Säulen. Wie auf der Insel Staffa zeigen auch hier die höchstgelegenen Partien nicht mehr die Säulenformen, sondern repräsentieren sich ebenso wie irgendein anderes Gestein. Nur die eigentümliche, übrigens auch den Säulen anhaftende schwarze, mit einem Stich ins Bräunliche versehene Farbe läßt sofort auf Basalt schließen. Diese Entstehung der Säulen wird, soweit ich mich orientieren konnte, von der Wissenschaft damit erklärt, daß die der direkten Berührung mit der Luft ausgesetzte erkaltende vulkanische Masse von der Oberfläche ausgehende, tief nach abwärts reichende Sprünge erhielt. Mir scheint sie jedoch damit recht mangelhaft begründet zu sein. Was Wunder, daß auch die Phantasie des Volkes sich um eine Deutung dieser Erscheinungen bemühte! Zwei Riesen, so heißt es, der eine in Schottland, der andere in Irland hausend, bekämpften einander. Um nun einander besser naherücken zu können, wollten sie einen Damm durch die See hindurch von einem Lande zum anderen bauen. Staffa war nur der Anfangsteil des Baues in Schottland, Giants Causeway der in Irland.

Der Riese selbst zeigt sein scharf in einen Kalkfelsen geschnittenes Gesicht in der Nähe des Causeway. Eine andere Felsbildung führt uns seine Mutter, wieder eine andere sein Kind, von einer Amme getragen, vor Augen; seinen Webstuhl, seine Orgel lernen wir auch durch gelungene, die Phantasie merkwürdigerweise wenig anstrengende Säulengruppen kennen. Ein sogenannter Wunschstuhl (whishing-chair), ebenfalls aus Basalt gebildet, soll es demjenigen, der sich darauf niedersetzt, ermöglichen, drei seiner Lieblingswünsche in Erfüllung gehen zu sehen. Als ich dort anlangte, sprach mich eine emanzipierte junge Amerikanerin an und riet mir — nach echter Yankeeart — mir von dem Schicksal vor allem ein großes Vermögen auszubitten. Ich war bescheiden und flehte nur um gutes Wetter zum Himmel und siehe da, mein Gebet wurde für diesen Tag erhört. Eine genußreiche, nahezu vier- bis fünfstündige Wanderung brachte mich an den sieben Vorgebirgen und vier bis fünf malerischen Buchten des Causeway vorbei, die an Großartigkeit der Szenerie und Abwechslung der Formationen wohl zu dem schönsten gehören, was man auf Erden sehen kann. Ungefähr 400 Leute mochten gleichzeitig mit mir den Causeway besucht haben und kein einziger von allen diesen machte meine kleine Fußtour mit — nur englische Indolenz kann an Naturschönheiten so achtlos vorübergehen. Ich hätte sogar gerne diese Küstenstrecke von einem Boote aus von der See her angeschaut. Aber eine kurze Frage meines Kutschers an einen anwesenden Bootsmann: „Boating to day?“ (Kann heute mit einem Boot gefahren werden?) wurde mit einem kurzen bezidierten „No“ (nein) beantwortet. Der Wind blies nämlich landeinwärts und hätte leicht den Kahn gegen die Felsen der Küste antreiben können; dann wäre wohl Rettung kaum möglich. Durch diese Besonnen-

heit der Ruderer ist es zu erklären, daß an diesem klippenreichen Gestade noch niemals ein Unglücksfall vorgekommen sein soll. Alle Schätze Indiens könnten so einen Seemann nicht von seiner Weigerung, hinauszurudern, abbringen. — Unwillkürlich mußte ich an den italienischen Schiffer denken, der mich mit einem Freunde bei stürmischem Wetter gegen eine geringe Überzahlung des üblichen Tarifes in die „Blaue Grotte“ bei Capri beförderte und so das Leben von drei Leuten aufs Spiel setzte. Der himmelhohe Unterschied im Charakter des englischen und des italienischen Volkes kommt in dieser kleinen Episode deutlich zum Ausdruck. — Außer durch das schöne Wetter war ich noch durch die Ebbe bei diesem Ausfluge begünstigt. Denn bei Flut ist viel von Giants Causeway mit Wasser bedeckt, dies konnte ich aus der schwarzen Färbung der betreffenden Stellen entnehmen, da die stets aus dem Wasser aufragenden Teile deutlich einen Stich ins Braune zeigen.

Am selben Abende verließ ich noch, entzückt über das Gechaute, den Causeway und Portrush selbst und fuhr nach Belfast. Ein Aufenthalt von wenigen Stunden genügte mir, um zu erkennen, daß es sich hier um eine mit wenig Sehenswürdigkeiten ausgestattete Stadt handle. Interessant waren nur die an einzelnen Stellen des Ortes konzentrierten Militärpatrouillen, die Kriegszeitern vortäuschen konnten. Es waren die letzten Reste einer ziemlich ansehnlichen hierher beordert gewesenen Truppenmasse, welche dazu gedient hatte, einen Generalstreik der gesamten Arbeiterschaft Belfasts niederzukämpfen. Die Schornsteine in der Stadt selbst und in der Umgebung brachten mir zum Bewußtsein, daß es in Irland denn doch eine Industrie gebe; derartigen Baulichkeiten begegnet man ja sonst auf der Insel äußerst selten.

Nun ging es zurück nach Dublin, dann nach mehrtägigem Aufenthalte daselbst am 22. August über Wales und England der Heimat zu.

Wenn ich das landschaftliche Moment in meinen kurzen Schilderungen weniger berücksichtigt habe, so beruht es darauf, daß ich durch den fortwährenden Regen im Genuße und der Beobachtung des Landschaftsbildes sehr beeinträchtigt war. Trotz seiner erschreckenden Regenmenge lohnt die Insel sicher wegen ihrer ethnographischen, sprachlichen und archäologischen Eigentümlichkeiten einen Besuch. Da die Wissenschaft dort, wie mir von vielen Eingeborenen versichert wurde, nicht gerade sehr in Blüte steht, so kann sicherlich auf diesem Gebiete von ausländischen Forschern noch vieles geleistet werden. Und dies wünsche ich diesem so interessanten Flecken Erde von ganzem Herzen.